

Begegnung als Subjekte: qualitative Methoden und Empowerment

Quindel, Ralf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Quindel, R. (1999). Begegnung als Subjekte: qualitative Methoden und Empowerment. *Gemeindepsychologie Rundbriefe*, 5(2), 51-59. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-52875>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Begegnung als Subjekte

Qualitative Methoden und Empowerment

Ralf Quindel

Zusammenfassung:

Empowerment auf der Ebene der psychosozialen Praxis und qualitative Methoden auf der Ebene der Forschung können ein gemeinsames Anliegen formulieren: Die klassische Subjekt-Objekt Beziehung zwischen Psychoprosfis und ihren KlientInnen bzw. zwischen ForscherInnen und ihren ProbandInnen in Richtung einer Begegnung als Subjekte zu verändern. Nicht die ExpertInnen allein planen und kontrollieren Form und Inhalt des Therapie- bzw. Forschungsprozesses, neue Sichtweisen und Wirklichkeitskonstruktionen werden in der Auseinandersetzung mit den KlientInnen/ Untersuchungssubjekten gewonnen. Anhand einer qualitativen Untersuchung über Möglichkeiten und Bedingungen von Selbsthilfe und Empowerment in einer Freizeitgruppe für Psychiatrie-Erfahrene, sollen Beispiele für ein entsprechendes methodisches Vorgehen und Konsequenzen für die psychosoziale Praxis aufgezeigt werden.

Schlüsselworte: Empowerment – Forschung – Freizeitgruppe – Jugendliche – Psychiatrie – psychosoziale Praxis – qualitative Methoden – Selbsthilfe – Subjekt-Objekt Beziehung – Therapie

Summary

Empowerment at the level of psychosocial practice and qualitative methods at the research level can define a joint interest: To change the classical subject-object relationship between professional psychologists and their clients and between researchers and their patients, respectively, into an interaction of subjects. Experts are not the only ones who plan and control the design and content of processes in therapy and research. In discussion with clients/patients new insights and constructions of reality are won. Examples for a corresponding methodical procedure and consequences for the psychosocial practice are given. A qualitative study about the possibilities of and requirements for self-help and Empowerment in a leisure time group for Psychiatry-experienced persons is introduced for this purpose.

Key words: Empowerment – leisure time group – psychiatry – psychosocial practice – qualitative methods – research – self-help – subject-object relationship – therapy – young adults

"Freizeitgruppe in der Psychiatrie - Ein Ansatz zur Selbsthilfe?" lautete der Titel meiner Diplomarbeit⁹. Die Frage tauchte auf, als ich während eines Praktikums in einem Sozialpsychiatrischen Dienst an einer "Freizeit- und Kontaktgruppe für junge Erwachsene"¹⁰ teilnahm, in der ich meine therapeu-

tisch-professionellen Fähigkeiten nicht ausprobieren konnte. Meine mühsam erworbene psychologische Identität wurde auf eine harte Probe gestellt, denn in der Gruppe war ich als Tischtennispartner, als Küchenhilfe und als Organisator von Ausflügen gefragt. Nach einer anfänglichen Sinnkrise ("Dazu brauche ich doch kein Psychologie-Studium") wurde ich

⁹ Diplomarbeit zur Diplomprüfung in Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München bei Prof.Dr. Heiner Keupp, 1994.

¹⁰ Die Gruppe traf sich einmal wöchentlich für 2 Stunden am Abend in den Räumlichkeiten eines Sozialpsychiatrischen Dienstes (SpDi). Im Durchschnitt kamen ungefähr 9 Gruppenmitglieder zu den Treffen. Die Gruppe entstand im Anschluß an eine dreitägige Freizeitreise in die Berge, die von dem SpDi organi-

siert wurde. Auf Wunsch der beteiligten Klienten, die sich regelmäßig zur gemeinsamen Freizeitgestaltung treffen wollten, wurde die Freizeitgruppe im Programm des SpDi angeboten. Die Gruppe wurde von einer Sozialpädagogin und einer Sozialpädagogin geleitet, Unternehmungen wurden gemeinsam geplant

neugierig auf die Sicht der TeilnehmerInnen. Offensichtlich war die Gruppe für sie wichtig, die weitgehende Abwesenheit therapeutischer oder sozialpädagogischer Umgangsformen wurde von ihnen als wohltuend beschrieben.

Zwei Fragenbereiche ergaben sich im Laufe der Auseinandersetzung mit den Erlebnissen in der Freizeitgruppe:

1. Welche Kompetenzen erwerben die TeilnehmerInnen in Richtung Selbstorganisation und Übernahme von Verantwortung in der Gruppe? Was fördert diesen Prozess der Selbstverantwortung und gegenseitigen Unterstützung?
2. Welche Rolle spielen die professionellen LeiterInnen? Wie können sie diesen Selbsthilfeprozess unterstützen? Daraus ergab sich eine kritische Auseinandersetzung mit der professionell - patriarchalischen Haltung und der Versuch das "Empowerment-Konzept" (Stark, 1996) auf die Gruppe zu beziehen.

1. Methodisches Vorgehen

Die kritische Auseinandersetzung mit einer Expertenhaltung, die den KlientInnen in professioneller Distanz gegenübertritt, setzte sich in der Wahl der Methode fort. Ich wollte, daß die TeilnehmerInnen selbst zu Wort kommen. Um meinen professionellen Blick hinterfragen zu können, war ich auf die subjektive Sicht der TeilnehmerInnen angewiesen. Ich entschied mich für ein flexibles, qualitatives Vorgehen, um die subjektive Sichtweise der Gruppenmitglieder, ihre Interpretationen, Deutungen und Erfahrungen, also ihre Lebenswelt kennenzulernen. Dazu mußte ich möglichst offen, ohne zuviel Vorgaben vorgehen, mich in die Lebenswelt der Psychiatrie-Erfahrenen einfühlen und hineindenken, dies erschien mir mit quantitativen Methoden nicht möglich.

Anhand von Interviews mit konkreten erlebnis- und handlungsbezogenen Fragen versuchte ich die Bedeutung der Gruppe für die TeilnehmerInnen zu eruieren. Dabei konnte ich die Form des problemzentrierten Interviews (nach Mayring 1990a, S.46) anstelle eines mehr explorativen Vorgehens wählen, weil ich mich in meinen Fragen auf, mit den InterviewpartnerInnen geteilte, Erfahrungen und Erlebnisse in der Gruppe stützen konnte. Außerdem ergab sich durch die stärker strukturierte Form des Interviews, im Unterschied etwa zu narrativen Interviews, die Möglichkeit, Antworten verschiedener Personen zu bestimmten Fragen zu vergleichen.

Ich habe den Leitfaden in 6 Bereiche eingeteilt, die ich in einer mir sinnvoll erscheinenden Reihenfolge angeordnet habe:

- 1) Lebens- und Psychiatriegeschichte.
- 2) Erlebnisse in der Gruppe.
- 3) Beziehung zu den Mitgliedern der Gruppe.
- 4) Netzwerkdiagramm der sozialen Kontakte in und außerhalb der Gruppe. (Eine Methode der bildlichen Darstellung von Intensität und Anzahl der Beziehungen des Interviewten zu anderen Personen nach Straus 1992).
- 5) Auseinandersetzung mit dem psychischen Leiden.
- 6) Die Rolle der LeiterInnen in der Gruppe.

Zum Einstieg in das Interview, erläuterte ich kurz meine Motivation für die Diplomarbeit und betonte, daß mich die subjektive Sichtweise der Befragten interessiert und sie frei erzählen können, ich würde nachfragen, wenn ich etwas nicht verstehe. Für die Gestaltung der Anfangssituation des Interviews fand ich hilfreiche Hinweise bei Riemann (1987, S. 43). Insgesamt befragte ich fünf Mitglieder der Freizeitgruppe, die Interviews dauerten im

Durchschnitt 1 1/2 Stunden und wurden auf Tonband aufgezeichnet. Drei Interviews fanden in der Wohnung der Befragten statt und zwei in einem Raum des SpDi. Bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen versuchte ich, meiner Einschätzung nach in Bezug auf die Fragen des Leitfadens mitteilsfreudige und zur Reflexion bereite Gruppenmitglieder für die Interviews zu gewinnen. Bis auf einen Interviewpartner, an den ich durch die Vermittlung der Leiterin kam, kannte ich alle Befragten aus der Zeit meines Praktikums. Nachdem ich kurz das Thema und den Ablauf der Interviews dargestellt hatte, waren alle fünf Mitglieder bereit zu einem Gespräch.

Im Verlauf der Interviews wurde nicht ein Bereich nach dem anderen abgehakt, sondern es ergaben sich viele Exkurse, im Rahmen derer ich häufig Fragen aus anderen Bereichen einschob bzw. Fragen stellte, die nicht im Leitfaden enthalten waren. Auf diese Weise konnten die Befragten ihre subjektiven Perspektiven einbringen, das Interview innerhalb der thematischen Grenzen selbst steuern und neue Zusammenhänge entwickeln, die in meinem Leitfaden nicht angesprochen wurden. Es entwickelte sich ein Gespräch, in dem ich durchaus auch meine Einstellung zu verschiedenen Punkten preisgab. Statt einem einseitigen "Ausfragen" des Interviewten entstand eine vertrauensvolle Beziehung und eine Auseinandersetzung über das Thema, von der beide, Befragter und Befragte(r), profitierten. Ich bekam oft nach Beendigung des Interviews die Rückmeldung, es hätte gut getan, über all das zu reden.

Die Tonband-Aufzeichnungen habe ich wörtlich transkribiert, nur offensichtliche Abschweifungen vom Thema ausgelassen. Bereits während der Transkription habe ich Ideen, Kommentare und Interpretationen in Bezug auf die Äußerungen der Befragten als Randno-

tizen festgehalten. Ich mußte jedoch bald erkennen, daß bei einer Auswertung auf dieser Basis zu oft der "Wunsch der Vater des Gedankens" war. Die Ergebnisse dieser Art von Textinterpretation entsprachen vor allem meinen impliziten Vorannahmen und waren aus dem Interview nicht ausreichend belegbar. Auf der Suche nach einer Methode, die den Einfluß des Auswerters auf das Ergebnis minimiert und die Vielfalt der Äußerungen in den Interviews adäquat abbildet, stieß ich auf die "Zusammenfassende Inhaltsanalyse" (Mayring 1990 b, S.55). Mit dieser Technik werden inhaltstragende Textstellen paraphrasiert und auf einem einheitlichen Abstraktionsniveau generalisiert. Zuerst durch Streichung bedeutungsgleicher Paraphrasen, schließlich durch Bündelung, Konstruktion und Integration von Paraphrasen ergaben sich für jedes der Interviews einige zentrale Aussagen über die Gruppe, die sich jeweils anhand mehrerer "Originalaussagen" im Transkript rücküberprüfen und belegen lassen. Diese Auswertungstechnik erarbeitet also aus dem vorliegenden Material eine Gestalt, ohne im Vorfeld ein starres theoretisches Konzept anzulegen. Diese Gestalt, in Form von zentralen Aussagen der einzelnen Interviewpartner, bildete, zusammen mit der Auseinandersetzung mit meinen Erfahrungen in der Gruppe den Kern meiner Arbeit.

In der Auswertung wurden, neben der Suche nach Gemeinsamkeiten in Aussagen innerhalb eines Interviews und in Aussagen verschiedener TeilnehmerInnen bezüglich einer bestimmten Thematik, auch Widersprüche, Gegensätze und Unverständliches in den Aussagen festgehalten. Gerade diese Brüche und Widerstände des Materials gaben mir zu denken und verhinderten vorschnell harmonisierende Generalisierungen. In diesem Zusammenhang waren auch meine spontanen Randbemerkungen eine Hilfe, weil sie oft auf la-

tente Inhalte hinwiesen, die durch die Zusammenfassende Inhaltsanalyse nicht erfasst wurden. Als weitere Möglichkeit, qualitative Forschungsergebnisse methodisch abzusichern, diente mir die "Triangulation".

"Triangulation meint immer, daß man versucht, für die Fragestellung unterschiedliche Lösungswege zu entwerfen und die Ergebnisse zu vergleichen. Ziel der Triangulation ist dabei nie, eine völlige Übereinstimmung zu erreichen... Aber die Ergebnisse der verschiedenen Perspektiven können verglichen werden... und schließlich zu einem kaleidoskopartigen Bild zusammengesetzt werden." (Mayring 1990a, S.112).

Dabei können unterschiedliche Datenquellen, Theorieansätze, Interpretatoren oder Methoden herangezogen werden.

Datenquellen:

- a) Beobachtung des Gruppengeschehens während meines Praktikums und Beobachtungen der anderen GruppenleiterInnen (festgehalten in kurzen Notizen).
- b) Aussagen der Gruppenmitglieder in den Interviews.
- c) Meine Gefühle und Eindrücke in der Gruppe.

Methoden:

- a) Teilnehmende Beobachtung des Gruppengeschehens
- b) Problemzentriertes Interview, Netzwerkdiagramm, Zusammenfassende Inhaltsanalyse.
- c) Introspektion: Meine Gefühle und Eindrücke in der Gruppe und während der Interviews.

Interpretatoren:

- a) Austausch mit den LeiterInnen über unsere Beobachtungen in der Gruppe.
- b) Diskussion der Unklarheiten und Widersprüche in der Paraphrasierung und Generalisierung im Rahmen der Zusammenfassenden Inhaltsanalyse mit KommilitonInnen in der DiplomandInnengruppe
- c) Diskussion der Thesen und Schlußfolgerungen aus den Interviewaussagen mit LeiterInnen der Gruppe.
- d) Reflexion meiner Gefühle und Eindrücke aus der Freizeitgruppe mit KommilitonInnen in der Supervisionsgruppe im Rahmen des Studiums.

Die zentralen Methoden dieser Arbeit sind natürlich das problemzentrierte Interview und die Zusammenfassende Inhaltsanalyse. Die durch teilnehmende Beobachtung, Introspektion und intersubjektive Übereinstimmung gewonnenen "Daten" dienen als Rahmen bzw. als Illustration. Die Darstellung zeigt, wie wichtig die Diskussion meiner Überlegungen im Rahmen der begleitenden DiplomandInnengruppe bzw. in informellen Kontakten war. In jedem Stadium der Arbeit konnte ich auf diese Weise Probleme klären, bekam neue Anstöße und konnte meine Schlußfolgerungen intersubjektiv absichern.

Zum Abschluß noch eine Bemerkung über die Rolle der Zitate: Zitate aus den Interviews dienen als Illustration, Beleg oder Ausgangspunkt für meine Ausführungen. Oftmals ist es nur ein Zitat von mehreren Aussagen gleichen Inhaltes einer Person, oder ein Zitat, das eine Aussage enthält, die auch bei anderen InterviewpartnerInnen zu finden ist. Die Auswahl habe ich nach der Prägnanz der Formulierung getroffen. Manchmal enthält ein Zitat aber auch eine Aussage, die nur einmal in einem

einzigem Interview vorkommt. Ich gehe davon aus, daß eine einzelne Aussage einer Person genauso eine bestimmte Gruppenwirklichkeit abbildet, wie eine Aussage, die sich öfters und bei mehreren Personen finden läßt. Der Unterschied mag darin bestehen, daß die einzelne Aussage eine Außenseiterposition, die nicht der Gruppennorm entspricht, darstellt. Da aber die Gruppenrealität durch Interaktion der teilnehmenden Subjekte konstruiert wird, gibt es so viele Gruppenrealitäten wie teilnehmende Subjekte. Deren Aussagen über die Gruppe kann man nicht in Mehrheitsmeinung ist gleich relevante Aussage und Außenseiterposition ist gleich irrelevante Aussage spalten. Jede individuelle Position hat im Gruppenprozeß eine konstitutive Funktion und ist gleichzeitig ein Abbild des Prozesses. Meiner Meinung nach entsteht durch die Vielfalt der Einzelzitate ein facettenreiches Bild der Gruppe, das die Dynamik dieser Wechselwirkung besser abbildet als es die quantitative Bewertung der Wichtigkeit einer Aussage aufgrund ihrer Häufigkeit leisten könnte.

2. Ergebnisse der Untersuchung

Ich möchte einige zentrale Themen skizzieren, die zeigen, welche Bedeutung die Gruppe aus der Sicht der TeilnehmerInnen hat. Welche Bedingungen fördern Selbsthilfe und Verantwortungsübernahme in der Gruppe? Wie läßt sich das Konzept "Empowerment" damit verbinden?

2.1. Konkrete Bewältigung des Alltags statt verbaler Auseinandersetzung mit psychischen Problemen

Für viele ehemalige PsychiatriepatientInnen stehen die Probleme der Alltagsbewältigung im Vordergrund. Sie leiden unter fehlenden sozialen Kontakten, geringem Selbstvertrauen

und Perspektivlosigkeit. Für diese Menschen beginnt Empowerment bereits bei dem Besuch der Gruppe aus eigener Motivation und der selbständigen Kontaktaufnahme mit den anderen Mitgliedern. Das direkte, konkrete Ausprobieren von Beziehung und nicht ein verbal-abstrakter Austausch über Kontaktprobleme ist der erste Schritt aus der Isolation. Äußerungen in den Interviews zeigen, warum es Vorbehalte gibt gegenüber verbalen Auseinandersetzungen mit dem Thema "Krankheit":

Susanne tut es gut, mit Freundinnen zu reden, die mit "beiden Beinen fest im Leben stehen.". Für sie ist es wichtig, Normalität leben zu können. "Das ist... ganz was tolles... daß jemand, den ich in der Klinik kennengelernt habe, wieder ganz normal im Leben integriert ist. Der braucht keine Rehabilitationsklinik oder sonst irgendwas.". Für Susanne würde Reden über psychische Probleme in der Freizeitgruppe eine weitere psychiatrische Kolonialisierung ihres Lebens bedeuten. Ihr Bedürfnis ist, sich zu unterhalten, Spazieren zu gehen und Spiele zu spielen. Fritz hat die Erfahrung gemacht, daß sich die Gespräche über psychisches Leid im Kreis bewegen und nichts an seiner Situation ändern. "Medikamente, Krankenhausaufenthalt und so Zeug. Aber das kann man auch nicht immer hören, das wiederholt sich dann immer." Er hat in seiner langen Psychiatriegeschichte alles, was mit Therapie zusammenhängt, zunehmend als Zwang und Entmündigung erlebt. Es bedeutet für ihn ein Stück Selbständigkeit, seine Probleme alleine oder mit dem Arzt in den "Griff zu kriegen": "Es ist... gut, daß man nur die menschliche Anteilnahme... spürt und weniger... die Auswirkungen der Krankheit...". In der Gruppe geht es nicht um die "Krankheit", die sonst immer bei Kontakten mit "Gesunden" im Weg oder bei Beziehungen mit professionellen Helfern im Mittelpunkt steht, sondern um den Menschen,

der "hinter der Krankheit steckt". Die Vorbehalte der Mitglieder der Gruppe gegenüber der Auseinandersetzung mit ihrer "Krankheit" in Form von Gesprächsgruppen zeigen, wie notwendig es für die LeiterInnen ist, den therapeutischen Blick abzulegen. Die Überzeugung, Probleme müßten an ihrer Wurzel, in der Psyche des Betroffenen gepackt werden, kann so einer differenzierten Betrachtung (und Achtung) der Möglichkeiten und der Bedürfnisse der Betroffenen weichen. Wenn sich Professionelle auf einen offenen Dialog mit den Psychiatrie-Erfahrenen einlassen, dann erfahren sie, daß vieles, was sie als "nicht können" betrachten, auch ein begründetes "nicht wollen" seitens der Psychiatrie-Erfahrenen sein kann.

2.2. Entdecken der vorhandenen Fähigkeiten statt einer pessimistischen Prognose aufgrund der Defizite

"Ich habe mir eingebildet, ich bin nichts, ich kann nichts... und das (zu sehen, wie andere mit viel gravierenderen Problemen fertig werden, R.Q.) hat Mut gegeben... und ich denke also, so schlimm bist du eigentlich gar nicht dran." (Günther). Wie kann ich als Leiter entdecken, was die Mitglieder können und wozu sie nicht in der Lage sind? Ob sie sich aus Bequemlichkeit oder Gewohnheit zurückhalten und ihre Rolle als Patient spielen oder tatsächlich an die Grenzen ihrer Fähigkeiten stoßen? Meiner Erfahrung nach kann ich das nur in der realen (Gruppen-) Situation, in den Handlungen der Mitglieder erleben, indem ich immer einen Vertrauensvorschuß auf die Fähigkeit der Betroffenen gebe, selbständig mit der Situation umzugehen. Diese Einstellung kollidiert häufig mit der eigenen Helferausbildung, dem persönlichen Narzißmus und Helfersyndrom und mit der rechtlichen Verantwortung für die Gruppe. Diese Faktoren verleiten den Grup-

penleiter immer wieder dazu, vorschnell einzugreifen, Verantwortung abzunehmen und Situationen von vorneherein so sicher zu gestalten, daß die Förderung und Entwicklung von versteckten Fähigkeiten der Gruppenmitglieder auf der Strecke bleibt. Aber nur mit Vertrauen in die Fähigkeiten der Gruppenmitglieder wird verhindert, daß Belange, die noch selbst kompetent geregelt werden können, professionell okkupiert werden.

2.3. Kontinuität und Verlässlichkeit

Die Gruppe ist ein wichtiger *"Anlaufpunkt"* (Michael), eine wichtige Struktur im Leben, eine *"Zufluchtsstätte"* (Günther). *"Ich weiß einfach, Mittwoch abend Gruppe, das ist so fest in meinem Plan drin und ich würde es absolut missen, wenn es nicht mehr da ist."* (Michael). Die Atmosphäre der Kontinuität und Geborgenheit wird getragen von dem regelmäßigen Termin, dem gewohnten Gruppenraum und einer Grundversorgung in Form von Getränken, die durch freiwillige Spenden der Mitglieder finanziert werden. Eine wichtige Rolle spielt auch der sichere institutionelle Rahmen des Sozialpsychiatrischen Dienstes. Zum einen gibt es deshalb keine Probleme mit den Räumlichkeiten, zum anderen sorgt er für die kontinuierliche Betreuung durch eine Sozialpädagogin.

2.4. Offenheit und Freiwilligkeit

Das Prinzip der Freiwilligkeit und die Abwesenheit von Zwang ist für ehemalige Psychiatriepatienten ein zentrales Anliegen: *"Das Bedeutendste ist, daß sie (die Gruppe, R.Q.) frei ist, daß sie offen ist für jeden... In der Psychiatrie macht man halt in der geschlossenen Abteilung die Erfahrung, daß die Türen auf einmal zu sind und man kann nicht mehr raus. Und dieses, daß man halt doch raus kann, daß*

man drüber sprechen kann und wieder heimgehen kann, also daß man draußen leben kann,... ist wichtig" (Susanne).

Das Prinzip der Freiwilligkeit setzt die Mitglieder erst in die Lage, eigene Fähigkeiten zu entdecken, Neues auszuprobieren und Selbstbewußtsein zu entwickeln, im Gegensatz zu stärker reglementierten Gruppen, in denen sie sich eher fremdbestimmt und unselbständig erleben. Die Mitglieder werden in die Lage versetzt, selbst zu bestimmen, wie weit sie sich auf die Gruppe einlassen. Sie lernen Nähe und Distanz in Beziehungen selbst zu regulieren. *"Man kann...später kommen oder auch früher gehen, das ist kein Zwang dahinter jetzt die ganzen 2 Stunden, wenn man merkt, man da packts jetzt net so..." (Susanne).*

Die gängige psychiatrische Strategie, antriebsarme Patienten durch feste Regeln vor dem Rückfall in die Lethargie zu bewahren, wird abgelöst durch ein möglichst großes Maß an Freiheit. Das Ergebnis: Die Psychiatrie-Erfahrenen werden nicht mehr versorgt, sie versorgen sich selbst. *"... das war ein Selbstversorgerhaus (bezieht sich auf eine Ferienfahrt in die Toskana, R.Q.) und das war halt ganz toll, was kochen wir heute und dann hat jeder bei den Vorbereitungen geholfen und nachher beim Abwasch gabs auch keine Probleme, da hat sich immer jemand gefunden..." (Susanne).*

2.5. "Menschliche" LeiterInnen

Wichtig ist für die Mitglieder, daß die LeiterInnen sich auf eine alltägliche Beziehung einlassen und ihre Person nicht hinter der üblichen professionellen Distanz und Enthaltbarkeit verstecken. Auf diese Weise wird der "Mensch in dem/der Professionellen" sichtbar. Neben dem beruflichen Interesse als HelferIn an Gesprächen und Freizeitbeschäftigung mit

den Mitgliedern, spüren die Psychiatrie-Erfahrenen auch ein freundschaftliches Interesse ohne professionelle Hintergedanken, welches sie als *"Natürlichkeit"* (Fritz) oder *"menschliche Wärme"* (Susanne) erleben

"... mit der Gudrun (die Leiterin der Gruppe, R.Q.) rede ich eigentlich auch viel Privates, also ich stelle ihr auch Fragen, wieviel Miete sie zahlt und so, wie zu einer ganz normalen Freundin und sie gibt mir da auch Antworten und das finde ich ganz toll." (Susanne).

Interessant ist, daß die menschlichen Qualitäten von zwei Mitgliedern betont werden, die außer der ärztlichen Betreuung keine andere psychologische oder sonstige Beratung in Bezug auf ihre psychische Problematik in Anspruch nehmen und zur Zeit des Eintritts in die Gruppe eine begleitende psychologische Beratung an dem Sozialpsychiatrischen Dienst abgelehnt haben. Das Bedürfnis nach menschlichen Qualitäten findet sich auch in den "Kriterien zur Zusammenarbeit mit Profis" der Irren-Offensive, einer Selbsthilfeorganisation von Psychiatrie-Erfahrenen aus Berlin:

"Professionelle müssen erkennen, daß eine Zusammenarbeit nicht aufgrund von formalen Berufsabschlüssen, sondern aufgrund menschlicher Qualitäten wie Einfühlungsvermögen, Toleranz, Zuwendung usw. stattfinden muß."

(Stöckle 1983, S.274)

Hier treffen sich die Forderungen der Psychiatrie-Erfahrenen mit dem Konzept des Profis als Partner und Mitstreiter sozialer Veränderung im Rahmen des Empowerment-Ansatzes. Denn nur wenn sich die Experten mit ihrer "menschlichen Seite" auseinandersetzen und sie zeigen, wenn sie sich " ihrer eigenen Unterdrückung und Ohnmacht, ihrer eigenen Ängste, Bedürfnisse, Wünsche bewußt werden und diese auch offen nach außen vermitteln "

(Stöckle 1983, S.275) steigen sie von ihrem Sockel und arbeiten gemeinsam mit den Betroffenen und nicht mehr für sie.

2.6. Integration

Mitgliedern, denen es nicht gut geht oder Schüchterne, die nur dasitzen und keinen Kontakt bekommen, sollen von den Leitern angesprochen und in die Gruppe integriert werden: *"Also ich finde, daß es sehr wichtig ist, daß alle hereingenommen werden. Daß also ... (akustisch unverständlich, R.Q.) schüchtern ist oder so, daß irgendwie aufgemuntert wird, daß den Schüchternen geholfen wird etwas..."* (Thomas). Günther betont, daß für die Integration von sehr zurückgezogenen Teilnehmern neben dem Leiter auch die Mitglieder verantwortlich sind. Eine professionelle Unterstützung von Selbstverantwortung im Sinne des Empowerment müßte die Gruppe als Ganzes in die Verantwortung der Integration Einzelner miteinbeziehen.

2.7. Förderung der Mitbestimmung.

Die Leitung garantiert demokratische Entscheidungen bei der Planung der Aktivitäten und sorgt dafür, daß jeder seine Vorstellungen einbringen kann und sich nicht das Recht des Stärkeren durchsetzt:

"Was ich sehr wichtig finde, was auch die G. (Leiterin, R.Q.) macht: Abstimmen; Mehrheitsentscheidungen. Also nicht bloß einer oder wie oft der L., so das geht jetzt nach seiner Richtung, das man da ... die Mehrheitsmeinung findet ... wie soll ich sagen, daß ich mit dabei sein kann." (Thomas).

Die Leitung ist dabei nicht distanziert, es gibt kein von ihr bestimmtes Programm. Die Lust an den Aktivitäten entsteht von innen heraus:

"Ich finde es auch sehr schön, daß die U. und der A. (Praktikantin und Zivildienstleistender, R.Q.) sich da so integrieren, daß sie so drin sind, als ob die dazu gehören, irgendwie ist kein Gefälle da in dem Sinn. Es ist nichts von oben befohlen, sondern alles, was entsteht, entsteht eigentlich aus der Gruppe raus." (Michael).

Die Aufgabe der LeiterInnen besteht also darin, eine offene, freie Atmosphäre zu schaffen, in der alle Mitglieder ihre Wünsche und Bedürfnisse äußern können, die individuellen Vorstellungen auf demokratische Weise zu koordinieren und zu helfen, sie in einer gemeinsamen Handlung oder Aktivität umzusetzen:

"(Die Aufgabe der LeiterInnen ist, R.Q.) ... eine Art der Organisation, Koordination, schauen, was an Bedürfnissen und Wünschen da ist und das dann irgendwie zum Handel bringen. Daß heißt, daß der Wunsch zu einer Handlung führt oder Aktion führt ..." (Michael).

Das ist eine verblüffend treffende Beschreibung von professioneller Motivations- und Integrationsarbeit in Gruppen, ohne inhaltliche Ziele vorzugeben und damit die Entscheidungsfreiheit der Mitglieder einzuschränken. Eine Beschreibung der Anleitung einer Gruppe im Sinne des Empowerment: Die Ansätze zur Selbstverantwortung in Form von eigenen Vorschlägen zur Gestaltung der Gruppe, können sich unter dem Schutz der Leitung weiter entwickeln. Dadurch wird den Mitgliedern das Gefühl vermittelt, Subjekt ihrer Handlungen zu sein, die Gruppe mitgestalten zu können. Die individuelle Handlungskompetenz und das Vertrauen der Handelnden in ihre Fähigkeiten werden gefördert, die Handlungsmöglichkeiten erweitert.

Literatur

Mayring, Ph. (1990a). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie Verlag.

Mayring, Ph. (1990b). *Qualitative Inhaltsanalyse*. München: Deutscher Studienverlag.

Riemann, G. (1987). *Das Fremdwerden der eigenen Biografie*. München: W. Fink.

Stark, W. (1996). *Empowerment: Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis*. Freiburg: Lambertus.

Straus, F. (1992). Netzwerkarbeit. Die Netzwerkperspektive in der Praxis. In M. Textor (Hrsg.)

Hilfen für Familien. Ein Handbuch für psychosoziale Berufe. Frankfurt a.M.: Campus.

Stöckle, T. (1983). *Die Irrenoffensive*. Frankfurt a.M.

Autor

✉ Ralf Quindel, Dipl. Psych., Gentzstr. 4, 80796 München.

